Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Band: 26 (1886)

Artikel: Aus dem Briefwechsel Vadian's
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-946517

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus dem

Briefwechsel Vadian's

Herausgegeben vom Historischen Verein in St. Gallen.

Mit einer Tafel.

St. Gallen.
Huber & Comp. (E. Fehr.)
1886.

S
3
xpl.

Aus dem

Briefwechsel Vadian's

Herausgegeben vom Historischen Verein in St. Gallen.

Mit einer Tafel.

St. Gallen.
Huber & Comp. (E. Fehr).
1886.

Wer an der Gedächtnisfeier teilgenommen hat, welche vor nunmehr zwei Jahren in unserer St. Laurenzenkirche begangen wurde, um bei der 400. Wiederkehr ihres Geburtstages die Träger unserer kirchlichen Reformation und ihr Wirken dem nachgeborenen Geschlechte in Erinnerung zu rufen, dem werden noch lange die beredten Worte im Gemüte nachgeklungen haben, welche die kraftvollen Gestalten Luthers und Zwinglis vor unser geistiges Auge geführt haben; jenem äusseren Anlasse ist bald ein zweiter gefolgt: in Zürich als der Hauptstätte seines Wirkens, ist vor wenigen Wochen das Bild Ulrich Zwinglis aufgestellt worden; die späten Nachkommen haben eine Schuld des Dankes und der Pietät eingelöst, welche durch drei Jahrhunderte unbeglichen geblieben war. Auch dieses Ereignis hat dazu beigetragen, die Aufmerksamkeit der Jetztlebenden auf jene stürmischen Zeiten hinzuweisen, aus denen nach Kampf und Streit, nach wildem Hader und Bruderkrieg der Protestantismus in unserem Vaterlande feste Gestalt gewonnen hat. Durch ihren einsichtigen und tatkräftigen Bürgermeister hat die Stadt St. Gallen an diesen Wirren und an dem Aufbau einer geläuterten Glaubensform lebhaften Anteil genommen und die enge Freundschaft, welche seit ihren gemeinsamen Studien an der Hochschule in Wien Zwingli und Vadian verband, hat nicht wenig dazu beigetragen, der neuen Lehre rasche Ausbreitung zu geben und ihr Achtung und Anhang zu verschaffen, so weit das Wirken und der Einfluss der beiden Männer reichte.

Dass die Stadt St. Gallen ihres Reformators nicht vergesse, dafür sind allerdings nachhaltige Bürgschaften vorhanden. An ihn erinnert nicht bloss die Gedächtnistafel, die seit seinem 400. Geburtstage das Wohnhaus des grossen Mannes kenntlich macht: an ihn erinnert auch der reiche Schatz geistiger Arbeit, den er in seiner Büchersammlung der Vaterstadt hinterlassen hat, damit der geistige Quell, ohne welchen das vielseitige und befruchtende Wirken Vadians nicht gedacht werden kann, auch späten Geschlechtern zu gute komme. Die Bibliothek, welche Joachim von Watt am 22. Januar 1551 wenige Wochen vor seinem Tode als Grundstock einer städtischen Bibliothek seiner Vaterstadt vermachte, enthielt ausser zahlreichen Druckwerken eine grosse Anzahl handschriftlicher Werke Vadians und seine umfassende Briefsammlung. Die deutsch geschriebenen historischen Schriften sind seitdem auf Veranlassung des hiesigen Historischen Vereins von Prof. Götzinger im Drucke herausgegeben und so jedermann zugänglich gemacht worden.

Anders verhält es sich mit der ausgedehnten Briefsammlung des Reformators. Die zwölf Folianten, in welchen die Briefe im Jahre 1681 durch den damaligen Bibliothekar Tobias Schobinger vereinigt wurden, enthalten gegen 4000 Originalbriefe, welche eine äusserst wichtige Quelle für die Erkenntnis der persönlichen Verhältnisse und die Beurteilung der äusseren Ereignisse jener bewegten Zeit bilden. Darin findet sich neben den an Vadian eingegangenen Briefen und Zuschriften der im Jahre 1660 angekaufte Briefwechsel des Constanzer Reformators Ambrosius Blaurer und seiner Verwandtschaft, welcher ungefähr die Hälfte des Raumes einnimmt. Die Benutzung des Ganzen erleichtert ein von Pfarrer Mittelholzer im Jahre 1692 angefertigter Registerband, welcher

die Briefe nach den Sprachen ordnet, wobei sich auf mehr als 3000 lateinische Briefe nur circa 510 deutsche und 40 französische finden. Viele dieser Briefe sind allerdings vereinzelt und zerstreut in Zeitschriften und zusammenhängenden geschichtlichen Darstellungen aus der Reformationszeit zum Drucke gekommen, aber die grössere Zahl derselben ist auch heute noch nur auf unserer Stadtbibliothek der Benutzung zugänglich.

Gerade dieser Umstand in Verbindung mit der Bedeutsamkeit der Briefe und dem neu angeregten Interesse für die Zeit der Glaubensspaltung mag es rechtfertigen, dass die nachfolgende Skizze es versucht, eine Episode aus den Reformationswirren in einigen Zügen zu zeichnen, wobei insbesondere der Briefwechsel des st. gallischen Reformators die Quelle und den Stoff der Darlegung bilden soll.

Unter den an Vadian gerichteten Briefen sind für uns von besonderem Interesse diejenigen Zwinglis, weil sie auf das innige Verhältnis beider Männer ein helles Licht werfen und mit frischer Ursprünglichkeit uns in die Stimmungen und Absichten des kühnen Verbesserers der Kirche hineinversetzen. Hier ist der Ort, mit einigen Worten die äusseren Lebensverhältnisse beider zu berühren.

Vadian und Zwingli gehören demselben Jahre an; am Neujahrstage 1484 hatte Zwingli das Licht der Welt erblickt, während Vadian am 30. December, am vorletzten Tage desselben Jahres geboren wurde. Das Schicksal hatte sie in ungleiche Verhältnisse gestellt. Zwingli war der Sohn des Ammanns von Wildhaus; in der höchsten Talschaft des Toggenburg unter dem Felsenhaupte des Säntis trat er ins Leben in der kleinen und dürftigen Hütte, welche noch heute als die Heimat des Reformators dem Wanderer gewiesen wird —, Joachim von Watt war der Sohn eines angesehenen Kaufmanns der Stadt St. Gallen, der einem altadeligen Geschlechte angehörte und durch den Leinwandhandel in den Besitz eines beträchtlichen Vermögens gekommen war. Er trug Sorge dafür, die reichen Anlagen des Sohnes durch sorgfältige Erziehung und Ausbildung zur vollen Entfaltung zu bringen. Während aber Zwingli schon frühzeitig sein heimatliches Bergtal verliess, um unter der Leitung seines Oheims, des Decans von Wesen, und sodann in Basel und Bern den in jener Zeit üblichen Vorunterricht für die wissenschaftliche Bildung zu erhalten, konnte Vadian bis zum 18. Lebensjahre im Kreise seiner Angehörigen verbleiben, von den Bildungsmitteln Gebrauch machend, welche die Heimatstadt bot.

Die Hochschule in Wien, welche durch Kaiser Maximilian I. eine Hauptstätte der humanistischen Studien geworden war, führte die jungen Landsleute zusammen und vermittelte eine Freundschaft, welche ein enges Lebensverhältnis bis zum frühen Tode Zwinglis blieb. Im Jahre 1505 setzte Joachim von Watt nach der Sitte der Zeit seinen Namen in Vadius um; erst später, als ein Vadius von ihm in Italien schon vorgefunden worden war, verwandelte er diesen Namen in Vadianus, wie er ihn von nun an in allen seinen Schriften beibehielt. Der gemeinsame Aufenthalt Zwinglis und Vadians in Wien kann freilich nicht von langer Dauer gewesen sein; denn schon im gleichen Jahre, in welchem Vadian die Universität bezog (1502), kehrte Zwingli in den Schoss der vaterländischen Berge zurück, um nach kurzem Aufenthalte bei den Seinen eine Lehrstelle in Basel anzutreten und im Jahre 1506 als Nachfolger des verstorbenen Johannes Stucki die Pfarrstelle in Glarus zu übernehmen. Aus dieser Zeit, in welcher Zwingli als Pfarrer in Glarus wirkte, stammt der einzige in dieser Sammlung erhaltene Brief Vadians an Zwingli, der am 9. April 1511 von Wien aus geschrieben wurde. Vadian war inzwischen vom Studirenden zum Lehrer vorgerückt; im Jahre 1510 wurde er zum Professor der lateinischen und griechischen Sprache und Literatur an der Universität Wien gewählt. Sein Brief an Zwingli ist ausschliesslich dem Andenken eines Landsmannes und jüngeren Studiengenossen gewidmet, des Arbogast Strub von Glarus

welcher, kaum dem Jünglingsalter entwachsen, inmitten seiner Studien in Wien vom Tode ereilt wurde. Vadian meldet seinem Freunde den Hinschied des hoffnungsvollen jungen Mannes und eignet ihm zwei Schulreden zu, welche der Verstorbene mit grossem Beifall gehalten und Vadian in den Druck gegeben hatte. Er beschreibt ihm die zärtliche Liebe des jungen Freundes zu ihm und wie sich dieselbe immer mit dem wärmsten Dankgefühl ausgesprochen habe. „Wem hätte ich diese Reden zueignen sollen, eher als Dir, dem der Verstorbene vor allen den höchsten Dank zu schulden gestand? Und handelte ich nicht damit ganz im Sinne dessen, der Dich im Leben vor allen liebte und — hätten die unerbittlichen Parzen es nicht gehindert, Dich in einem besondern Lobgedicht preisen wollte? Wenn Du nun diese Reden liesest, dann siehe nicht auf das Wenige, das Du liesest, sondern bedenke, was von dem Jüngling zu hoffen gewesen, hätte ihn nicht das Schicksal vor der Reife, oder vielmehr, hätte uns nicht ein Sturm die köstliche Frucht geraubt. Lebewohl und segne Arbogast's Andenken."

Gleich wie dieser Brief Vadians, so sind auch die Briefe Zwinglis an ihn durchwegs nach der Sitte der Zeit in lateinischer Sprache geschrieben. Die Sammlung enthält deren 38. Der früheste gehört dem Jahre 1517 an, der letzte stammt aus dem Jahre 1531 und wurde am 17. September, kaum vier Wochen vor dem Tode Zwinglis, geschrieben. Die grösste Zahl, nämlich 9, weist das Jahr 1526 auf.

Der Brief Vadians war nach Glarus gerichtet, wo Zwingli von 1506—1516 als Pfarrer wirkte; der erste Brief Zwinglis an Vadian, der uns in dieser Sammlung erhalten ist, wurde in Einsideln geschrieben am 13. Juni 1517. Er beklagt hier zunächst den Tod eines Bruders Jakob, welcher, ein Zögling Vadians, in Wien gestorben war. Dieser Bruder war von Zwingli auf die Hochschule vorgebildet worden, dann hatte er ihn dem Freunde übergeben; „denn", schreibt er in einem früheren Briefe, der in Zürich aufbewahrt wird, „da ich überlegte, wohin ich diesen Jüngling von guten Anlagen schicken wolle, um ihn in die Philosophie einzuweihen, da konnte ich an niemand als an Dich denken. Bei Deiner trauten Freundschaft bitte ich Dich, dass Du ihn hobelst, feilest, glättest; er wird Dir folgsam sein und wollte er einmal ausschlagen, so mache Dir kein Gewissen, ihn einzusperren, bis der Mutwille sich abgekühlt hat. Er hat 50 Gulden für 2 Jahre, wobei er freilich wird sparen müssen. Berate ihn aufs beste." Dieser Bruder war nach Vollendung seiner Studien in das Schottenkloster zu Wien getreten und starb im Jahr 1517.

Sodann spricht sich Zwingli in dem erwähnten Schreiben über seine Ortsveränderung aus, indem er als Hauptbeweggrund die Verfolgung der französischen Partei angibt. Wir erinnern uns, dass Zwingli, der selbst als Feldprediger zweimal das Fähnlein der Glarner über die Berge in die lombardische Ebene begleitet hatte, das Verderbliche des fremden Lohndienstes erkannt und furchtlos, ohne Zurückhaltung dagegen geeifert hatte. Das erregte den Hass aller derjenigen, welche am rohen Kriegsleben Freude hatten und ihren Vorteil dabei fanden. Als daher die französische Partei das Übergewicht erhielt, hatte Zwingli Kränkungen aller Art zu erleiden. Er schreibt an Vadian: „Ich habe den Ort verändert; weder der Antrieb der Leidenschaft noch der Habgier war der Beweggrund, sondern die Ränke der Franzosen; und jetzt bin ich in Einsideln. Welchen Schaden mir die französische Faction zugefügt hat, würde ich Dir erzählen, wenn ich nicht dächte, Du wissest es bereits. Allerdings nahm ich einen grossen Anteil an den öffentlichen Angelegenheiten, daher habe ich viel Ungemach erduldet und erdulden gelernt." Als daher der Verwalter des Klosters Einsideln, Diebold v. Geroldseck, ihn zur Leutpriesterstelle daselbst berief, folgte Zwingli dem Rufe und trat auch an dem neuen Orte seiner Wirksamkeit mit derselben unerschrockenen Kühnheit auf, ohne bei den Vorgesetzten des Klosters, die von freiem, vorurteilslosem Sinne beseelt waren, auf Widerstand zu stossen.

Das eigentlich reformatorische Wirken Zwinglis beginnt mit seiner Berufung nach Zürich, welche im December 1518 erfolgte; ex Tiguro oder Tiguri finden wir denn auch am Fusse der bei weitem grössten Zahl seiner Briefe. Für den Zweck dieser kurzen Skizze mag es genügen, die darin besprochenen Gegenstände in summarischer Weise anzudeuten.

Den breitesten Raum nehmen in diesen Briefen, wie aus der Zeitlage und der Stellung beider Männer leicht begreiflich ist, die grossen Ereignisse der Kirchenverbesserung und die theologischen Streitigkeiten ein; eine grosse Zahl der bekannten Namen der Zeitgeschichte finden hier beiläufige oder ausführliche Erwähnung; oft wiederholt sich die Klage über gehäufte Beschäftigungen, welche den Verfasser nicht die Musse finden lassen, so wie er es wünschte, mit seinen Freunden brieflich zu verkehren; doch fehlt es auch nicht an persönlichen und familiären Bemerkungen, welche auf ihr Freundschaftsverhältnis Bezug haben. Zwingli bedauert, dass Vadian bei der Hochzeit des Professor Ammann nicht zugegen war, um mit ihm mündlich zu verkehren. Dieser Jakob Ammann, ein Freund Zwinglis, war Lehrer der lateinischen Sprache am zürcherischen Collegium.

Er erkundigt sich über einen Sebastian Appenzeller von St. Gallen, welcher als Freier eines Mädchens aufgetreten sei, das unter der Obhut der Äbtissin (vom Fraumünster) steht. Er wünscht zu wissen, welche Lebenshaltung der Mann habe und welches seine äusseren Verhältnisse seien; wenn er wieder in die kriegerischen Wirren sich mische, so sei es nichts mit der Hochzeit. Auch wünsche die Äbtissin, dass sie ihren Wohnsitz in Zürich nehmen; sollte er aber auf St. Gallen bestehen, so gebe sie nur unter der Bedingung ihre Einwilligung, dass sie selbst oft ihr Gast sein könne. Zwingli ermahnt Vadian, möglichst zuverlässige Erkundigungen einzuziehen, um das Vertrauen der Äbtissin nicht zu täuschen; auch treibt er ihn zur Eile an, weil noch andere Freier da seien. — In einem späteren Briefe erhebt er Klage darüber, dass Appenzeller sein Vermögen grösser angegeben habe, als es wirklich sei; auch errege es Argwohn, dass er jetzt plötzlich in Zürich wohnen wolle, während er früher behauptet, dass sein Geschäft seine Anwesenheit in St. Gallen erfordere. Leider ist aus unserer Correspondenz nicht ersichtlich, ob die beiden wirklich ein Paar geworden sind und die Äbtissin fleissig zu Gaste geladen haben.

Im Jahre 1526 am 30. März berichtet Zwingli von einem plötzlichen Krankheitsanfall, der ihn betroffen habe. „Am Morgen früh hatte ich Gottesdienst gehalten, um 8 Uhr war ich bei der Auslegung einiger Stellen des Exodus warm geworden, um 9 Uhr aber, als ich ins Bad gegangen war und zur Ader gelassen hatte, verlor ich, nach Hause zurückkehrend, das Bewusstsein; jedoch innerhalb einer Stunde erholte ich mich wieder, doch so, dass ich mich kaum der Seufzer enthalten konnte, welche aus schwächerer Brust kamen, als die Miene verriet. Nachmittags 2 Uhr übernahm mich der Schlaf und ich schlief, da ich sonst niemals bei Tage diesem gewaltigsten und erfreulichsten Gotte mich hingab; als ich erwachte, war ich wieder der alte Zwingli. Das erzähle ich Dir, weil Du Arzt bist; denn ich habe Deine Medicin angewandt, die Du mir oft anrietest und die ich meine Gattin zuzubereiten bat.“

Im letzten Briefe vom 17. September 1531 verwendet sich Zwingli für einen um zwei Jahre älteren Verwandten, welcher dem Schwindel so unterworfen sei, dass er weder Messe lesen noch eine Lehrstelle bekleiden könne. Dieser wünsche, im Spital in St. Gallen eine Unterkunft zu finden. Vadian möge dem braven und rechtschaffenen Manne um 120 Gulden Unterhalt verschaffen; er könne nicht mehr lange leben und dann falle sein Vermögen unverkürzt den St. Gallern zu. In Zürich gelte die Bestimmung, dass kein Fremder Aufnahme finde, daher wende er sich an die Güte des Freundes.

Viel bedeutsamer sind neben diesen kleinen Zügen die grossen Entwürfe, mit denen der Reformator sich trug, die Erzählung der äusseren Begebenheiten und die Urteile über bekannte Zeit-

genossen. Unter den letzteren findet mehrfache Erwähnung Heinrich Loreti aus Mollis, genannt Glareanus, der durch Gelehrsamkeit unter seinen Zeitgenossen sich auszeichnete und der Berater und Leiter seiner studirenden Landsleute in Basel und Paris war. Er war vier Jahre jünger als Zwingli, der Sohn angesehener Landleute von Mollis und erhielt seine erste Bildung bei Michael Rubellus, zuerst in Bern und nachher in dessen Vaterstadt Rottweil. Auf der Universität Köln wurde er zum Magister ernannt und wünschte durch Zwingli zu einer Lehrstelle der Philosophie in Basel empfohlen zu werden. Er habe keine Lust, Priester in Mollis zu werden, wo er, wie der Ziegenhirt, alle Jahre neugewählt würde. Als Glarean im Jahre 1510 seine Heimat besuchte, schlossen sich die Freunde durch persönliche Bekanntschaft näher aneinander an. Glarean begleitet die ersten Schritte Zwinglis auf der Bahn der Kirchenverbesserung mit Beifall und Bewunderung. Er wünscht ihm Glück zu seiner Versetzung nach Zürich und zweifelt nicht an seinem Siege, ja er knüpfte an den Aufenthalt des einflussreichen Freundes in Zürich die Hoffnung, daselbst eine Chorherrenpfründe oder auch eine Frau zu finden. Als jede der beiden Hoffnungen zu Wasser wurde, verlief sich auch die Freundschaft allmählig im Sande der Vergessenheit. Je älter er wurde, desto übelwollender wandte sich der eitle und unstäte Mann, darin ohne Zweifel auch von Desiderius Erasmus beeinflusst, von der Reformation ab und wünschte nichts sehnlicher als die Vereitlung aller kirchlichen Neuerungen. Schon im Jahr 1526 schreibt Zwingli über ihn an seinen Freund Vadian: „Glareanus wütet nicht allein gegen mich, sondern setzt auch alles gegen Oekolampad in Bewegung. Alles ist voll Bosheit und Gift.“ Unsere Briefsammlung enthält vier Briefe Glareans an Vadian, welche alle dem Jahre 1522 angehören. Es war die Zeit, da Glarean nach einem längeren Aufenthalte in Paris nach Basel zurückgekehrt war, um hier ein Erziehungsinstitut einzurichten und öffentliche Vorlesungen zu halten. Im ersten dieser Briefe erkundigt sich Glarean bei seinem Freunde über den Stadtschreiber von St. Gallen, für dessen Sohn die Aufnahme in seiner „bursa“ nachgesucht worden sei. Es gehört zu den Eigentümlichkeiten dieser zechlustigen Zeit, dass ein Mann von seiner Stellung dem Briefe die Notiz beifügen mochte: „scripsi celeriter et semipotus“ (ich habe schnell und etwas angetrunken geschrieben). Im zweiten Briefe verspricht er, mit dem Sohne des dominus Caseus, eines St. Gallers, gut umzugehen. „Er soll merken, dass Deine Empfehlung ihm nicht wenig genützt hat. Ich erbitte mir für ihn eine Grammatik und ein griechisches Wörterbuch, damit er in den Studien bessere Fortschritte mache. Ich werde für ihn sorgen, besonders weil Du mich gebeten hast, dem ich gehorchen muss, auch wenn Du mich nackt tanzen hiessest.“ Das Kostgeld sezt er auf 26 Goldgulden an, Obdach und Unterricht eingerechnet. Auch die Einrichtung seines Hausstandes, welche ihn damals lange Zeit beschäftigte, wird in diesen Briefen berührt. Im Juni 1522 schreibt er: „Ich habe die Absicht zu heiraten, aber die Zürcherin habe ich mir aus dem Sinne geschlagen, nicht bloss aus einer Ursache.“ Gemeint ist die Schwester seines ehemaligen Zöglings Jakob Ammann, mit dem er stets in einem vertrauten Verhältnis geblieben war. Als sein Hausgerät von Paris eingetroffen war, schrieb er an Vadian: „Du darfst mir Glück wünschen, denn ich habe meinen Hausrat aus Frankreich erhalten. Jetzt fehlt mir nichts mehr als eine Frau.“ In der That kam Glareanus in Basel zum gewünschten Ziel. Im Spätherbst 1522 fand seine Verehelichung mit einer Tochter des Hermann Offenburger statt. — Ein anderes mal berichtet er, wie er dem Freunde zu Gefallen in Soloturn sich aufgehalten habe, um sich nach einem jungen St. Galler zu erkundigen, welcher beim Stadtammann daselbst sich aufhalte. Er empfiehlt Vadian, denselben als „hypodidascalos“, etwa als Aufseher für die Söhne eines Bürgers anzustellen. Ueber seine Wirksamkeit in Basel spricht er sich sehr befriedigt aus; er habe einen grossen Zuhörerkreis und bei der studirenden Jugend Ansehen und Beliebtheit.

Wir kehren nun zu Zwingli und seinen Briefen zurück, um auf Grund derselben den Fortgang der religiösen Bewegung in Zürich und den unter Zürichs Einfluss stehenden Gebieten zu verfolgen. Die Unwissenheit der Geistlichen und die Neuerungswut der unverständigen Stürmer waren es besonders, welche dem Reformator viel zu schaffen machten. Noch im Jahr 1520 predigte in der Hauptkirche St. Gallens ein Prediger Namens Käser, von welchem Zwingli schreibt: „Frater Casæus (denn es ist nicht geziemend, ihn caseus zu nennen) mag mit seinen Quisquilien sich wohl befinden; denn ich mache mir nichts daraus. Darum magst auch Du den Menschen so behandeln, dass er vollkommen einsieht, dass man ihm keine Beachtung schenkt.“ Als Vadian über diesen Prediger beim Generalvicar Faber Klage führte und seine Entfernung anstrebte, antwortete ihm dieser kurz: „relega asinum in Arabiam“. An Käsers Stelle wurde dann ein ehemaliger Schüler Vadians, Benedikt Burgauer, der Pfarrer in Marbach gewesen war, berufen.

Aber noch ehe die evangelische Partei in St. Gallen sich in sich selbst gesammelt und in festbegränzten Lehrsätzen und Kirchengebräuchen sich einen bestimmten Ausdruck gegeben hatte, drohte ihr im Inneren tötliche Zerklüftung. In Zürich hatte sich der Zwiespalt zum ersten mal bei dem Gespräch am 26. October 1523 kund gegeben und der, welcher ihn erregte, war der frühere begeisterte Schüler, der jetzige Schwager Vadians, der Humanist Konrad Grebel, den sein massloser Ehrgeiz zu einem wilden Radicalismus auf kirchlichem Gebiete führte. Das enge Verwandtschaftsverhältnis, in welchem er zu Vadian stand und die hervorragende Stelle, welche er in unserer Briefsammlung einnimmt, nötigen uns, der Denkweise und Entwicklung dieses Mannes mehr als oberflächliche Beachtung zu schenken.

Konrad Grebel gehörte einem alten vornehmen Geschlechte Zürichs an. Sein Vater Jakob Grebel war ein angesehenes und einflussreiches Mitglied des Rates, dem ein Eisengeschäft die Mittel zum Unterhalte seiner zahlreichen Familie bot. Seine beiden Söhne Leopold und Konrad studirten in Wien unter der Leitung Vadians und sodann in Paris unter dem oben erwähnten Glarean. Die vadianische Briefsammlung enthält 55 Briefe von Konrad Grebel an seinen Lehrer und spätern Schwager Vadian; der früheste stammt aus dem Jahre 1518, der letzte gehört dem Jahre 1525 an. Unter diesen sind nur vier in deutscher Sprache geschrieben, alle übrigen in dem den Gelehrten jener Zeit geläufigen Latein. Es ist von Interesse, durch diesen Briefwechsel einen Einblick in die unruhige und leidenschaftliche Natur des Briefschreibers zu gewinnen, sowie sein Fortschreiten in der Richtung des religiösen Radicalismus zu verfolgen. Während seine früheren Briefe nur Liebe und Verehrung für den unvergesslichen Lehrer atmen, finden wir in den spätern an nicht wenigen Stellen Vorwürfe und Äusserungen der Unzufriedenheit darüber, dass Vadian die Überzeugungen seines Schwagers nicht teile und seiner Entschiedenheit und Rücksichtslosigkeit in Sachen der Reform abgewandt sei.

Der erste der hier aufbewahrten Briefe Konrad Grebels trägt das Datum 26. September 1518 und ist in Zürich, seiner Heimatstadt, geschrieben. Vadian war damals kaum erst von der Universität Wien in seine Vaterstadt zurückgekehrt. Grebel entschuldigt sich wegen seines längeren Stillschweigens; er erzählt, dass er am 20. September aus den Bädern zurückgekehrt sei und bis dahin durch eine Rückgratverletzung am Schreiben gehindert gewesen sei. Auch sei kein Bote zur Beförderung des Briefes zur Hand gewesen. Er beteuert seine Liebe und Verehrung für Vadian: „So lange ich lebe, werde ich Dir Dank wissen für das, was Du mir getan hast.“ Er äussert die Absicht, in der nächsten Woche nach Paris zu Glareanus zu gehen, wohin zwei Zürcher, die der Rat mit Stipendien ausgerüstet, ihn begleiten werden. Dann fügt er hinzu: „Als Du in Elgg von mir weggingest, batest Du mich, Dir bald Auskunft zu geben über die Mitgift meiner Schwester. Nach meinem Versprechen habe ich meinen Vater darüber befragt. Der Vater glaubt aber, Du

habest nur gescherzt. An meinem Eifer für die Sache darfst Du nicht zweifeln. Wenn Du wieder nach Wien gehst, so bitte ich Dich, für die Rückbeförderung meiner Bücher zu sorgen, entweder mit den Deinigen oder durch die Ravensburger Kaufleute.“ Der Brief ist unterzeichnet: Konradus Grebelius Tigurinus.

Die nächstfolgenden vier Briefe sind aus Paris und der Umgebung von Paris geschrieben; Grebel hat also die oben erwähnte Absicht bald zur Ausführung gebracht. Der erste derselben trägt das Datum: 26. October 1518 und enthält zunächst wieder in der jener Zeit eigenen Überschwenglichkeit die Lobpreisung Vadians als eines kenntnisreichen, treuen, makellosen Lehrers und Gelehrten. „Käme ich doch so weit, Dich Bruder zu nennen, aber zu gross ist der Abstand zwischen Dir und mir. Tausend mal tausend Parasangen hast Du mich hinter Dir zurückgelassen und wirst mich zurücklassen. Ich wünsche zu verdienen, einst zu den berühmten Männern gezählt zu werden und mit Vadian in engem Verhältnis zu leben. Wenn auch die angestrebte Vermählung mit meiner Schwester nicht zu stande kommen sollte, so wirst Du doch stets als Freund der Grebel Dich erweisen. Du wirst Krakau und Wien besuchen, das an Gelehrsamkeit noch über Paris steht.“ Er erzählt von Glareanus, dem berühmten Humanisten, um den die Schweizer in Paris sich scharten. Er sei nun ein Tischgenosse und Hörer des Glareanus, der seinem Kreise die Einteilung und Einrichtung des römischen Staates und Senates gab. Während er selbst der Consul unter den Senatoren war, war Konrad Grebel „Scipio secundus“, sein Bruder Leopold „Cato censor“. Der Briefschreiber fährt dann fort: „Glareanus hat mich freundlich aufgenommen und achtet Dich hoch, da er vorher Dich missachtet hat.“

Im nächsten Briefe, am 29. Januar 1519 geschrieben, erzählt er von seinem Zerwürfnis mit Glareanus, dessen Eintreten bei der Gemütsart beider leicht vorauszusehen war. Er erzählt: „Auf die Empfehlung meines Vaters und des Myconius hat Glareanus mich unter seine Schüler und Tischgenossen aufgenommen; ich war mit drei andern zusammen im Zimmer. Ich hatte eine unheizbare Kammer und litt von der Kälte. Glareanus, den ich um ein anderes Zimmer bat, beschuldigte mich der Weichlichkeit. Nachdem aber einige seiner Schüler den Hausherrn deshalb angefahren hatten, hiess dieser den Glareanus ausziehen und so wählte ich ein Zimmer mit einem Kamin. Ich stellte einen Ofen auf, aber dieser erzeugte Rauch. Das erregte den Zorn der Nachbarn. Ich entschloss mich daher, den Glareanus zu verlassen, bevor es zu einer Prügelei gekommen wäre. Ich setzte ihm unsere Streitigkeiten und meinen Entschluss auseinander, in ein anderes Haus zu ziehen, in welchem ein vaporarium sich befinde (d. h. ein Ofen zum Heizen der Zimmer mittelst Röhren). Es gab einen heftigen Wortwechsel. Glareanus wurde zornig und drohte, meinem Vater und Dir Alles zu schreiben. Am 1. Januar zog ich nun wirklich aus.“

Vorher hatte Glareanus einen heftigen Streit aus folgender Ursache:

„Leopold Grebel hatte Reiteroffiziere zum Essen eingeladen. Jene zechten wacker und der Wein bekam Gewalt über mich. Da soll ich bei den Wunden Gottes geschworen und Bacchanalien gefeiert haben. Glareanus erfuhr es und wurde zornig. Er fuhr mich an, wie ein Lehrer nicht tun sollte, da doch einer der Seinen vorher den gleichen Fehler begangen hatte und von ihm viel milder behandelt worden war. So wohne ich nun nicht mehr bei Glareanus, sondern anderswo bei einem ehrenhaften Bürger, damit er nicht glaube, ich hätte um des Zechens willen den Ort gewechselt. Ich höre den Beraldus über Quintilians „oratoriæ institutiones“. Glareanus schloss mich von seinen Vorlesungen aus. Wie lange ich noch in Paris bleiben werde, weiss ich nicht. Ich habe im Sinne, nach Bologna und Italien zu gehen. Leopold und ich kämpfen einen harten Kampf für Dich. Die, welche Dich von Angesicht und aus den Schriften kennen, geben Dir die Palme.“ Ihm brauche er nichts zu verschweigen, denn er sei ein „præceptor ad confitendum“ und ein „Har-

pocrates ad silendum". Da er durch einen Schweizer vernommen, dass Vadian noch nicht geheiratet habe, fügt er bei: „Ich habe eine heiratsfähige Schwester aus ehrenhaftem Hause; die Eltern sind bereit, Dir ihre Tochter zu verloben." Er erwähnt bereits den Ulrich Zwingli, Pfarrer in Zürich, und entschuldigt sich am Schlusse, weil er in diesem Briefe geschwätziger geworden sei als dodonäisches Erz.

Der nächste Brief, in Melodunum (Melun), zehn Meilen von Paris, am 6. October 1519 geschrieben, gibt seiner Freude Ausdruck über die inzwischen am 5. Juli eingetretene Verlobung Vadians mit seiner Schwester Martha. Er beklagt sich, dass der Vater ihm kein Reisegeld zur Hochzeit geschickt habe, welche am 18. August in Wädenswil gefeiert wurde, und verfällt hier schon in den jammernden Ton, in dem viele seiner Briefe gehalten sind. Er äussert sich: „Ich hoffe, dass, wie ich Deiner Hochzeit nicht beiwohnen kann, so Du doch meinem Begräbnisse beiwohnen wirst." Eine Aussöhnung mit Glareanus erklärt er für unmöglich, weil dieser eine einmal angenommene Feindschaft niemals wieder ablege und er selbst zu scharf angegriffen und geschmäht worden sei. Seine leichtsinnige Lebensweise und vielen Geldausgaben brachten ihn in fortwährenden Zwist mit seinem Vater. Es macht einen unangenehmen Eindruck, wahrzunehmen, in welchem dreisten und absprechenden Tone der leichtlebige Sohn über seinen bekümmerten Vater sich ergeht. Myconius, der Freund Grebels, vermochte den Vater mit dem Sohne zu versöhnen, und im Laufe des folgenden Jahres kehrte Konrad Grebel nach Hause zurück. Von dort aus führt er in einem Schreiben Klage über das längere Schweigen Vadians, in welchem er statt eines helltönenden Dichters einen stummen Schwager erhalten habe. Er schildert seinen Empfang bei Hause: „der Vater lachte, die Mutter weinte, ich tat Beides." Er kündigt seinen baldigen Besuch in St. Gallen an; denn die Furcht vor der Pest, die in jenem Jahre in St. Gallen ausgebrochen war, werde ihn nicht zurückhalten. Vielmehr sehne er sich danach, aus dem Kerker des väterlichen Hauses entlassen zu werden, „um dahin zu gehen, wo die Vergessenheit der Sorge wohnt und ein unversiegliches Meer von Freuden fliesst, wo der Mann weilt, welcher Apollo, die Musen und Chariten aufwiegt, mein Stern, mein Leben, nicht lüge ich; tot will ich sein, wenn ich der Schmeichelei nachgebe". Er ermuntert Vadian, auch das Griechische noch zu studiren, um mit Lucian und Homer Bekanntschaft zu machen und den Gegnern die Waffe zu benehmen, „welche Dir vorwerfen, dass Du die Kenntnis der griechischen Literatur nicht erlangt habest". Er verspricht, die Fabeln des Äsop und zwei Bücher Odyssee mitzunehmen. In demselben Jahre kam Martha, die Gattin Vadians, vor der Pest fliehend, mit zwei Töchtern in das elterliche Haus nach Zürich. Zu Anfang des Jahres 1521 spricht Grebel dem Freunde sein Beileid aus beim Tode des Vaters Vadians, einen Monat nachher wünscht er ihm Glück zur Geburt eines Töchterchens. Zwischen hinein ergiesst er sich in lauten, stets wiederholten Klagen über seine abhängige Lage und den schlechten Willen seines Vaters, der kein Zutrauen zu ihm habe.

Die Verhältnisse zu Hause gefielen ihm nicht; wiederholt äussert er die Absicht, nach Basel oder noch lieber nach Italien zu gehen, um Zürich nur bei ganz dringender Ursache wieder zu sehen. In demselben Jahre meldet er die heftige Erkrankung der Mutter, welcher der magister Jakobus bereits die Beichte abgenommen habe. Auch die Zeitereignisse finden in den Briefen Erwähnung: dass in Mailand ein Turm eingestürzt sei, wobei 200 Menschen das Leben verloren, dass der Papst auf der Seite des Kaisers Karl stehe, dass die Nachbarn der Zürcher mit den Rottweilern gekämpft haben und Sieger geblieben sind. Auch Herzensangelegenheiten beschäftigen ihn; er hat eine Braut in Basel, mit der er den Hausstand zu begründen gedenkt. Einstweilen wohnt er bei Cratander, ihrem gemeinschaftlichen Freunde, dem gelehrten Verleger vieler Schriftwerke dieser Zeit. In einem spätern Briefe sagt er: „Ich habe ein Mädchen gefunden von ordentlicher Schönheit und welche

mich liebt, so weit man einem Weibe trauen darf.“ Er sieht den Widerspruch der Eltern voraus, da seine Geliebte nicht von hohem Hause sei. Sie werden Zeter schreien, dass er das ganze Geschlecht der Grebel beschimpfe. Er klagt über die vielfachen Ausgaben für Hausgeräte und zieht den Schwager über die Beschaffung von Geldmitteln zu Rate. Gegen Ende des Jahres 1521 verlor er einen Bruder, Namens Andreas. Die Trauer darüber macht seinen Eltern die baldige Ankunft Vadians wünschenswert. Die Verheiratung Grebels wird dem Anfange des Jahres 1522 angehören. Er meldet, dass er seine Barbara nun heimgeführt habe. Wenn aber die Eltern nicht anders gegen ihn werden, so könne er es hier nicht mehr aushalten. „Komm herbei, mein Vadianus, mein Trost, um meine Augen von fortwährenden Tränen, mein Herz von unaufhörlicher Pein zu befreien.“ Am 30. December 1522 schreibt er: „Die Mutter ist schlecht gegen mich und wütend gegen meine Frau, so dass ich für ihr Heil besorgt bin, wenn sie nicht einen neuen Menschen anzieht.“

Im Sommer 1523 meldet er die Geburt eines Sohnes Josua und fügt bei: „Wünsche Du mir Glück zu meinem Josua, da der Vater, Leopold und Dorothea es nicht getan haben.“

Daneben gehen Mitteilungen über die literarische Tätigkeit der kirchlichen Parteihäupter und der Humanisten jener Zeit. Er erwähnt mehrmals die von Vadian besorgte Ausgabe des Pomponius Mela und einen „dialogus de Julio pontifice maximo“, als dessen Verfasser Erasmus gelte, ferner ein im Drucke veröffentlichtes Gespräch des Myconius“, betitelt Philirenus, das von der Verwerflichkeit des Krieges handelt; seine eigenen „Attica epigrammata“ verspricht er dem Freunde zu schicken; er übersendet ihm die „spongia Erasmi“ — eine Streitschrift gegen Hutten —, eine Schrift von Oekolampadius: „de non habendo delectu pauperum“. Im November 1522 schreibt er, Zwingli sei an einem Buch über die Messe, auch sei ein neues „instrumentum“ von Melanchthon hieher gekommen. Von Luther berichtet er Ende 1522, er habe wider die Messe und die Papstpfaffen „ein heftig Büchlin“ geschrieben. Von Jakob Stussius erwähnt er eine Schrift: „Articuli evangelicissimi“ und den Angriff Huttens auf Erasmus.

Grebel liebt es, seine Beschäftigung mit den alten Autoren und seine Kenntnis ihrer Schriften dadurch zu erweisen, dass er zahlreiche Citate aus den Schriften des Altertums in seine Briefe einflicht, auch wohl mit Proben lateinischer und griechischer Versification dieselben abschliesst; so verweist er auf die bekannte Stelle der Ilias, wo der greise Erzieher des Achilleus das menschliche Herz etwas Wandelbares und dem Wechsel Zugeneigtes nennt; seinen Schwager redet er an mit dem horazischen Worte: „O et præsidium et dulce decus meum.“ Häufig schiebt er griechische Ausdrücke in die Erzählung ein: Den Vater habe die Λυσιμελὴς ποδάγρα befallen, die Tochter des Βάκχος und der Ἀφροδίτη. Neben dem Distichon erscheint auch der den römischen Dichtern geläufige Hendecasyllabus oder phalæcische Vers.

Vom Jahre 1523 an ist der Briefwechsel immer ausschliesslicher auf den Fortgang der religiösen Reform gerichtet und gibt Zeugnis von der mehr und mehr eintretenden Spaltung innerhalb der Reformpartei. Nach Pfingsten 1523 begann der Rat in Zürich aus eigener Macht in kirchlichen Dingen vorzugehen. Grebel meldet im Juni dieses Jahres, dass die Nonnen Erlaubnis erhalten, die Klöster zu verlassen; sie bekommen das zurück, was sie beim Eintritt gebracht. Es bezieht sich dies auf einen Ratsbeschluss vom 17. Juni, der den Klosterfrauen am Ötenbach den Austritt gestattet, so zwar, dass die Ausgetretenen nie mehr aufgenommen werden sollen; in demselben Briefe wird gemeldet, dass nach Beschluss der Zweihundert Leo Jud, der treue Mitarbeiter Zwinglis, Pfarrer werde.

In jenem Jahre traten bei den Evangelischen die Eiferer immer ungestümer hervor, sie schmähten die Messe und forderten die Beseitigung der Bilder; die Anhänger der neuen Lehre unterbrachen in den Kirchen die katholischen Prediger und versuchten sie vor der Gemeinde zu wider-

legen. Einer ihrer Führer, Klaus Hottinger, stürzte mit seinen Genossen ein grosses Crucifix, das in Stadelhofen aufgestellt war. Konrad Grebel, welcher müssig und entblösst in Zürich sass und den Dingen missmutig zusah, schlug sich bald zu den Neuerern; mit Ungestüm und Leidenschaft klammerte er sich an den Grundsatz der evangelischen Bewegung, dass die Bibel dem Christen die einzige Richtschnur sein solle. Seine traurigen Lebensschicksale und seine haltlose Natur hoben ihn leicht über die Rücksichten auf Haus und Staat hinweg und seine Fähigkeiten machten ihn bald zum Haupte der Empörung gegen Zwingli. Im November dieses Jahres schrieb er an Vadian: „Ich schicke Dir meinen Bruder Laurentius, welcher geächtet worden ist. Nimm Dich seiner an; denn er hat nichts verbrochen gegen das göttliche und menschliche Gesetz. Auf Betreiben Hottingers hat er die Bilder beseitigt.“ Gemeint ist Lorenz Hochrütiner von St. Gallen, der nachmalige Täufer, der sich damals in Zürich durch seinen Eifer gegen die Bilder hervortat. Durch Urteil des Rates vom 4. November wurde Klaus Hottinger wegen Beseitigung des Crucifixes zu Stadelhofen auf zwei Jahre verbannt und ihm die Kosten überbunden. Lorenz Hochrütiner, der Weber, musste schwören, meiner Herren Stadt und Land zu verlassen und die Kosten abzutragen; ein dritter Teilnehmer, Hans Oggenfuoss, darf gegen Urfehde das Gefängnis verlassen, soll aber vor Rat einen Verweis erhalten und die Kosten bezahlen.

Den Eiferern erschien Zwingli mehr und mehr als zu lässig; sie machten ihm Vorstellungen, er handle zu langsam und zu lau in den Dingen, welche die Kirche und das Reich Gottes betreffen. Zwingli aber wollte nichts von Absonderung und Spaltung wissen. Man müsse Geduld haben mit den schwachen, kranken Schäflein, die auch in den Schafstall Christi gehören und solle sich vielmehr absondern von den Werken der Finsternis. Die Radicalen fingen nun an, die Kindertaufe zu schelten, als sei sie nicht von Gott eingesetzt, sondern von Papst Nikolaus erfunden. Die Gläubigen sollten sich daher wieder taufen lassen in eine heilige Gemeinde Gottes und die Wiedertaufe sollte als Kennzeichen der neuen Gemeinde dienen.

Der Gährungsstoff, der in dem zürcherischen Gemeinwesen reichlich vorhanden war, wurde von der Nachbarschaft her durch den Zufluss aufgeregter und ungeduldiger Parteigänger der Reformation noch über das gewöhnliche Mass vermehrt. Wem draussen die Freiheit evangelischer Wirksamkeit beschränkt wurde, der kam nach Zürich, dessen kirchlicher Kampf gerade den verwegensten Stürmern am ehesten die Geltung, nach welcher sie strebten, zu versprechen schien. So kam Wilhelm Reublin von Rottenburg in Schwaben, der in Basel als Pfarrer zu St. Alban durch auffälligen Bruch des Fastengebotes Aufsehen erregt hatte, nach Zürich und wurde Prädicant in Wytikon; Simon Stumpf, Pfarrer zu Höngg, ebenfalls ein Ausländer, belehrte die Bauern über die Ungöttlichkeit der Zinsen und des Zehnten; Ludwig Hätzer, von Bischofzell, ein gelehrter junger Priester, erklärte sich gegen die Verehrung der Bilder; Hans Brödli ,genannt Panicellus, aus Graubünden, sidelte sich als Helfer in Zollikon bei Zürich an.

Durch diese und mit diesen waren offenbar die Lehren der Wiedertäufer eingedrungen. Schon im September 1524 schreibt Grebel, dass er mit Andreas Carlstadt und Thomas Münzer, dem Haupte der deutschen Täufer, in Briefwechsel stehe. Er werde vielleicht auch Luther darüber ansprechen. Ausserdem lese er einigen Zuhörern das Evangelium Matthæi in griechischer Sprache; er lese viel und gebe unerschrocken Antwort. Von dieser Unerschrockenheit geben die Acten dieser Zeit mehrfache Belege; so wird erzählt, dass Konrad Grebel einst mit einigen Gesinnungsgenossen vor dem Rat erschienen sei und habe damals „die Stuben fast geknellt“. Als einer der Ratsherren äusserte: „er meine, der Teufel sitze auf der Ratsstube“, zahlte ihn Grebel mit dem derben Bescheide, „der Teufel sitze auch unter meinen Herren, die, wenn sie das Evangelium nicht gewähren liessen, zerstört würden.“

Im October berichtet Grebel, er habe nun an die Pfarrer der Wittenberger Akademie geschrieben und von Carlstadt eine Antwort erhalten. Vor 1½ Monaten sei dieser mit Luther zusammengekommen und habe von Luther ein Goldstück bekommen, damit er gegen ihn schreibe. Sechs Tage sei er bei ihnen in Zürich gewesen. Dann fügt er bei: „Mein Bote ist Gerardus Westerburg, von dem du vielleicht die Schrift „de sopore animarum" gelesen hast. Keiner aus der ganzen Familie ist mir günstig, aber ich ertrage es täglich gleichmütiger. Luther schreitet rückwärts und zaudert." Der erwähnte Gerhart Westerburg gehörte einem vornehmen Geschlechte in Köln an und war einer der eifrigsten Förderer der täuferischen Bewegung.

In einem Briefe aus demselben Jahre berichtet er über die Beschlüsse des Rates betreff der Kindertaufe, wonach bei Strafe einer Mark Silbers die sofortige Taufe ungetaufter Kinder anbefohlen wurde und schliesst den Brief mit den Worten: „Cûnrat Grebel, üwer trüwer schwager; ich wolte lieber, dass wir einhellige brûder in der warheit Christi werind."

Zu Anfang des Jahres 1525 wurde ihm ein Mädchen geboren. Acht Tage nach der Geburt schrieb er an seinen Schwager: „Meine Frau ist eines Kindes genesen am Freitag vor 8 Tagen, das Kind ist eine Tochter und heisst Rachel. Sie ist noch nicht in dem römischen Wasserbad getauft und geschwemmt worden." In demselben Briefe erzählt er: „Kaspar Trismegander, der Prädicant im Spital, hat vergangenen Donnerstag vom Kindertauf gehandelt; da ist ihm Jakob Hottinger in die Rede gefallen. Es ist ihm nichts geschehen, jedoch hat man eine Disputation auf künftigen Dienstag angesetzt, wobei Freunde und Gegner der Kindertaufe zusammen kommen sollen." Gemeint ist die vom Rate angeordnete öffentliche Disputation vom 17. Januar 1525, an welcher von täuferischer Seite Grebel, Manz und Röubli teilnahmen, während Zwingli die Kindertaufe verteidigte.

Ungefähr derselben Zeit gehört der einzige uns erhaltene Brief Vadians an Grebel an, in welchem er den Eifrigen mahnt, freundlicher mit Zwingli zu stehen und nicht so kämpfig zu sein. Er bittet ihn zu bedenken, dass sie gegen das Herkömmliche nicht so rücksichtslos verfahren können. Die Taufe werde mit der Zeit ebensowohl wie anderes dem Worte der Wahrheit entsprechend geordnet. Er wünscht von ihm Nachricht zu erhalten, was Neues von Zwingli ausgehe und was er selbst zu tun vorhabe.

Der letzte Brief Grebels wurde am Dienstag vor Pfingsten 1525 geschrieben und ist in einem sehr eindringlichen Tone gehalten. Grebel schreibt an Vadian: „Ich danke dir für deine Wohltaten, aber deine Kämpfe gegen meine Brüder missbillige ich. Hüte dich vor dem unschuldigen Blute. In dieser Sache ist Zwingli ein Feind der Wahrheit, hüte dich vor seinem Worte; sei nicht stolz auf deine Weisheit; ein Kind musst du werden, sonst kannst du nicht in das Reich Gottes kommen."

Aus dem bewundernden Schüler ist, wie man sieht, inzwischen ein zurechtweisender Eiferer geworden; den Mann, dem er mit aller Ehrfurcht ergeben gewesen, den er noch immer als seinen väterlichen Freund und Wohltäter liebte, warnte er jetzt mit hocherhobenem Finger, anderen Städten nicht das Beispiel der Verfolgung zu geben, seine Hände von unschuldigem Blute rein zu halten, seine Seele vor dem Gericht des Herrn und dem ewigen Verderben zu retten. Auch gegen Zwingli nahm er mehr und mehr entschieden Stellung. Noch im Jahre 1522 spricht Zwingli in freundschaftlichem Tone von Jakob Grebel, dem Schwiegervater, und Konrad Grebel, dem Schwager Vadians, indem er an diesen schreibt, dass die beiden Grebel und er selbst allen Fleiss aufwenden, um den Dr. Schappeler, einen Bürger von St. Gallen, der damals Prediger in Memmingen war, an eine Pfarrstelle nach Wintertur zu bringen; ja noch im folgenden Jahre, als der oben erwähnte Laurenz Hochrütiner wegen Bilderfrevels aus Zürich verbannt wurde, spricht Zwingli sein Bedauern darüber aus, indem er meint, man sei mit dem Manne allzuhart verfahren. Aber im Jahre 1525 führt er

heftige Klage über die Umtriebe Grebels, welcher alles aufbiete, um seine Partei zu verstärken, und das zürcherische Ministerium mit Anklagen und Schmähungen überhäufe. „Vadian möge sich hüten, von seiner leidenschaftlichen Beredsamkeit nicht vom rechten Wege abgeführt zu werden. Eben sei er mit diesem Handel beschäftigt.“ Es war die Zeit, wo Zwingli seine Schrift schrieb: „Vom touf, vom widertouf und vom Kindertouf“ und wo er im Eingange einer Zuschrift an die Gemeinde St. Gallen sich aussprach: „Mich bedauret sehr das ungewitter, das bei euch in die blust des aufwachsenden evangelii gefallen ist. Verwunder mich aber nit fast darob, denn der feind tut ihm nit anderst; wo gott je und je sein wort geöffnet, hat er seinen unsamen darunter gesäet.“

Und in demselben Jahre schreibt er: „Gleichwie Gesundheitsstörungen den menschlichen Körper, so befallen manchmal Unruhen und Wirren die Staaten, vor welchen verständige Bürger sich in *der* Weise hüten, dass sie für besser halten, dass sie zuweilen vorkommen, als beständige Gesundheit zu geniessen; denn jenes macht vorsichtig und behutsam, dieses jedoch hochmütig und zügellos. Bleibet unbewegt und fröhlichen Mutes, ohne Furcht vor den windigen Drohungen dieser, welche glauben, durch einen Schatten schrecken zu können. Unser Rat ist nicht eines Nagels Breite von dem vorgesetzten Pfade abgewichen. Als der Genosse deines Schwiegervaters das Wort verlangt hatte und trotz der Einsprache des Bürgermeisters begonnen hatte, wie ein wildes Tier uns anzugreifen, da wurde er durch den Unwillen der übrigen so zurechtgewiesen, dass, wenn es ihm nicht schlecht ergehen soll, er lernen muss, mit Schmähungen und Gotteslästerungen aufzuhören. Wenn diese wütenden Tiger zu euch kommen, könnt ihr sie mit Ruhe behandeln, damit sie keine Händel bei euch stiften.“

Am 11. October 1525 meldet er seinem Freunde, dass Konrad Grebel in Grüningen gefangen und ins Gefängnis geworfen worden sei. „Er hat immer irgend eine Tragödie herbeigewünscht, jetzt hat er sie erhalten. Gebe Gott, dass sein Wort keine Anfechtung erleide; denn gewisse Schwiegerväter sind der Art, dass ich nicht nur keine Hoffnung auf sie setzen, sondern ihnen auch kein Vertrauen schenken möchte.“

Am 7. März 1526 schreibt er: „An diesem Tage hat der Rat der Zweihundert beschlossen, die Häupter der Wiedertäufer in den Turm zu werfen. Man soll ihnen nichts anderes als Wasser und Brot geben und sie im Stroh liegen lassen, es sei denn, dass einer von seinem Irrtum abstehen und gehorsam sein wollte. Auch wurde beigefügt: Wer hinfort wieder Erwachsene taufe, der soll ohne Gnade ertränkt werden. Dein Schwiegervater hat das Erbarmen des Rates vergeblich angerufen.“

Es war die Zeit, da, durch die Aufregung der religiösen Streitigkeiten begünstigt, das Volk Befreiung von lange ertragenem Drucke anstrebte und in offenem Aufstande Erleichterungen und Freiheiten erobern wollte. Einer der Führer der Bewegung, Thomas Münzer, war über Basel nach Waldshut gekommen und hatte die Bekanntschaft des dortigen Predigers Balthasar Hubmeier gemacht, welcher allem Neuen gerne sein Ohr lieh und sich nun zum förmlichen Apostel der Wiedertaufe aufwarf. Dieser eifrige Vorkämpfer der Täufer, welcher mit den Schweizer Gesinnungsgenossen in lebhaftem Verkehr stand, stammte aus Friedberg in Baiern und war früher in Ingolstadt, hierauf in Regensburg als Geistlicher tätig und zeichnete sich schon damals durch sein Rednertalent aus. Von Regensburg kam er nach Waldshut; auch hier und im angrenzenden Lande der Eidgenossen erfreuten sich seine Predigten bald grosser Beliebtheit; so musste er z. B., als er 1523 St. Gallen besuchte, im Freien predigen, da die Kirche zu St. Leonhart die Menge seiner Zuhörer nicht zu fassen vermochte. Das Neujahrsblatt von 1868 gibt über diese Predigt des Waldshuter Prädicanten näheren Aufschluss. Die Waldshuter Bürgerschaft war ihm alsbald vollständig ergeben, so dass es ihn nur geringe Mühe kostete, die Stadt, obgleich sie zu den vorderösterreichischen Besitzungen

des Erzherzogs Ferdinand gehörte, der Reformation zuzuführen. Anfangs stand er dem Zürcher Reformator in seinen Bestrebungen treu zur Seite; „er war“, so berichtet Bullinger, „des Zwinglis guter Freund, predigte auch fleissig, bis dass Thomas Münzer, der grosse Aufrührer und Verführer, aus Thüringen durch Basel herauf zu diesem Dr. Balthasar gen Waldshut kam. Da ward er ganz verkehrt; denn Münzer pflanzt in ihn nicht nur den Wiedertauf, sondern allerlei böse Verwirrung.“ Zwingli schreibt in dem stürmischen Jahre 1525: er gürte sich gegen den Waldshuter Balthasar, welcher in törichter Weise die Kindertaufe und die Taufe der Erwachsenen behandle mit viel Gewalttat gegen die heilige Schrift. Und gegen Ende 1525 schreibt er: „dass Balthasar bei uns ins Gefängnis geworfen worden ist, hast du ohne Zweifel schon längst erfahren. Gestern den 22. December wurde ich durch den Weibel ins Rathaus gerufen; dort waren die zusammengekommen, welche vom Rate dazu bestimmt worden waren; da trat Balthasar vor und widerruft mit offenen und deutlichen Worten den Irrtum inbetreff der Wiedertaufe und darüber, dass die Christen keine Obrigkeit haben sollen. Die Sache ist an den grossen Rat der Zweihundert verwiesen, welcher jetzt in dieser Stunde vormittags gehalten wird.“

Der St. Galler Chronist Kessler, der in seiner Sabbata diesen Widerruf ebenfalls erwähnt, erzählt, dass der Rat erkannt habe, Hubmeier solle diesen Widerruf in allen Pfarren um die Stadt offen kundbar machen. Als man ihn aber in das Fraumünster geführt, um da den Widerruf vor allem Volke zu bestätigen, da sei er auf die Kanzel gestanden und habe gesprochen, die Hände gen Himmel gerichtet: „O wie habe ich in dieser Nacht viel Streit und Anfechtung gehabt über den Spruch, auf den ich mich eingelassen; so sag ich hier: Ich kann und mag nicht widerrufen.“ Da sich nun ein lautes Gemurmel erhoben und man bürgerliche Zwietracht besorgt habe, sei der Doctor Balthasar wieder gefangen weggeführt worden und nachdem er noch einmal die Lehre vom Wiedertauf öffentlich widerrufen, habe man ihn freigelassen und er sei hinweggezogen. An anderer Stelle berichtet uns die Sabbata, dass Hubmeier nach Mähren gezogen sei, wo er neuerdings als Täufer auftrat. Auf des Königs Ferdinand Befehl wurde er nach Wien ausgeliefert, und erlitt daselbst am 10. März 1528 den Feuertod.

Unsere st. gallische Briefsammlung bewahrt auch die oben erwähnten Briefe, welche Konrad Grebel im Namen seiner Genossen an Thomas Münzer gerichtet hat. Der erste trägt das Datum 5. September 1524 und die Aufschrift: „Dem warhaftigen und getrüwen verkündiger des Evangelii Tomæ Müntzer zů Altstett am Hartz unserem getrüwen und lieben mitbrůder in Christo Jesu.“ Darin schildert Grebel zuerst die Zürcher kirchlichen Verhältnisse: „Auch jetzt will jedermann in gleissnerischem Glauben selig werden, ohne Früchte des Glaubens, ohne Taufe der Versuchung und Probirung, ohne Liebe und Hoffnung, ohne rechte christliche Gebräuche und bleiben in allem alten Wesen eigener Laster und in den gemeinen zeremonischen antichristlichen Gebräuchen, Tauf und Nachtmahl Christi, in Verachtung des göttlichen Wortes, in Achtung des päpstlichen und des Wortes der widerpäpstlichen Prediger, das auch dem göttlichen nicht gleich und gemäss ist; in Ansehung der Person und allerlei Verführung wird schwerer und schändlicher geirrt, denn von Anfang der Welt geschehen ist.“

Dann fährt er fort: „In solcher Irrung sind auch wir gewesen, dieweil wir allein Zuhörer und Leser waren der evangelischen Prediger, welche an diesem allem schuld sind. Nachdem wir aber die Schrift auch zu Händen genommen haben, sind wir etwas berichtet worden und haben den grossen und schädlichen Mangel der Hirten, auch der unsrigen, erfunden, dass wir Gott bitten, dass wir aus der Zerstörung alles göttlichen Wesens und aus menschlichen Gräueln geführt werden. Zu solchem allem bringt das falsche Schonen, die Verschweigung und Vermischung des göttlichen Wortes mit dem menschlichen. Ja, sprechen wir, es bringt allen Schaden und macht alle göttlichen

Dinge hinterstellig. Indem wir solches merken und beklagen, wird zu uns gebracht dein Schreiben wider den falschen Glauben und Tauf, dadurch sind wir noch besser berichtet worden und befestigt und haben uns wunderbarlich erfreut, dass wir einen gefunden haben, der eines gemeinsamen christlichen Sinnes mit uns sei und den evangelischen Predigern ihren Mangel anzeigen dürfe, wie sie in allen Hauptartikeln falsch schonen und handeln und eigenes Gutdünken über Gott und wider Gott setzen." Hierauf ermuntert er Münzer, er möge sich ernstlich befleissen, allein das göttliche Wort unerschrocken zu predigen, allein göttliche Gebräuche aufzurichten und zu schirmen, allein das für gut und recht zu halten, was in heiterer klarer Schrift erfunden werden kann, alle Anschläge, Worte, Gebräuche und Gutdünken aller Menschen, auch seiner selbst zu verwerfen, zu hassen und zu verfluchen. Dazu gehören die Messe, Gesänge, das Pfründenbeziehen, die Tafeln (so nannte man die Bilder in den Kirchen). Dass Münzer die Messe verdeutscht und neue deutsche Gesänge aufgerichtet habe, gefällt Grebel und seinen Genossen nicht, da sie im neuen Testament nichts von Singen gefunden haben. Paulus sage, wenn man singen wolle, solle man im Herzen singen und Dank sagen. Die Rede Christi und nicht der Gesang fromme uns; der übel singt, hat einen Verdruss, der es wohl kann, eine Hoffart. „Man soll auch das Evangelium und seine Annehmer nicht schirmen mit dem Schwerte oder sie sich selber; wie wir vernommen haben, dass du meinest und handelst. Rechte gläubige Christen sind Schafe mitten unter den Wölfen, Schafe der Schlachtung, müssen in Angst und Not, Trübsal, Verfolgung, Leiden und Sterben getauft werden und das Vaterland der ewigen Ruhe nicht durch Erwürgung leiblicher Feinde, sondern der geistlichen erlangen. Sie gebrauchen auch weder weltliches Schwert noch Krieg, da bei ihnen das Töten ganz abgetan ist."

Da der Bote, der dieses Schreiben nach Thüringen mitnehmen sollte, noch einige Tage in Zürich verweilen musste, fügte Grebel ein zweites hinzu. Dasselbe enthält wiederum die Mahnung, von dem Schonen abzulassen. „Sei stark. Du hast die Bibel (daraus Luther Bibel, Bubel, Babel macht) zum Schirm wider das abgöttische lutherische Schonen, das er und die gelehrten Hirten bei uns in alle Welt gepflanzt haben. Bei uns sind nicht zwanzig, die dem Worte Gottes glauben, nur den Personen, Zwingli, Leo und anderen. Unsere Hirten sind uns auch also Feind und wüten wider uns, schelten uns Buben auf offener Kanzel und „Satanas in angelos lucis conversos". Wir werden auch mit der Zeit Verfolgung durch sie über uns ergehen sehen." In diesem Schreiben wird auch erwähnt, dass dem Boten gleichzeitig ein Brief von Andreas Castelberger an Carlstadt und von Grebel an Luther mitgegeben werde. Grebel spricht auch hier die Ermahnung aus, abzustehen von dem falschen Schonen der Schwachen.

Der Brief trägt die Unterschriften: Konrad Grebel, Anderes Castelberg, Felix Mantz, Hans Oggenfuss, Bartlime Pur, und Heinrich Aberli.

Bald nach diesem Schreiben hatten die Führer der Schweizer Baptisten Gelegenheit, persönlich mit Thomas Münzer znsammenzutreffen, da dieser nach Oberdeutschland kam und mehrere Wochen im Klettgau, im Hegau und in der Grafschaft Stühlingen umherzog. Der Verkehr mit ihm blieb nicht ohne bleibende Wirkung, indem jetzt die Täufer mit wachsendem Eifer für die Verbreitung ihrer Lehren tätig waren und Unruhen in dem erregten Volke hervorriefen. Seit dem Herbst 1525 trat die Zürcher Obrigkeit mit verschärften Massnahmen dem Treiben der Täufer entgegen. Es ist oben erwähnt worden, dass Konrad Grebel im October dieses Jahres in Grüningen gefangen gesetzt wurde; härteren Verfolgungen entzog ihn der Tod, der ihn ihm Sommer 1526 hinwegraffte. Kesslers Sabbata berichtet: „Onlang hernach ist der Cůnradt Grebel hinuff zogen in das Oberland und zů Mayenfeld an der pestenlentz nidergelegen und gestorben." Am 30. October des gleichen Jahres wurde, wie Zwingli in einem Briefe an Oekolampad berichtet, sein Vater, der Ratsherr Jakob Grebel, wegen verbotener Annahme fremder Pensionen in Zürich hingerichtet.

Die wilde Aufregung und das hastige Drängen jener stürmisch bewegten Zeit spiegelt sich auch in unsern Briefen wieder. Zwingli war eifrig bemüht, dem neuen Glauben durch Feststellung kirchlicher Lehrsätze einen festen Boden zu schaffen und musste gleichzeitig in fieberischer Tätigkeit den zahllosen Angriffen wehren, denen er sowohl von Seite der Altgläubigen als auch der Aufruhr stiftenden Wiedertäufer und anderer Eiferer ausgesetzt war. Wir wundern uns nicht, dass er im Jahre 1524 an Vadian schreibt: „Die unerwarteten Stürme, mit welchen diese Zeit erfüllt ist, sind aller sorgfältigen Überlegung ein Hindernis. Niemals habe ich zu Hause ein Buch fertig gebracht, bevor der Drucker mit dem Drucke begonnen hatte; daher kommt es, dass ich vieles wiederholt und wieder vieles übergangen habe, was ich schon früher gesagt glaubte, während es vielleicht in irgend einem Briefe an einen Freund steht. Auf der einen Seite drängt der Drucker wegen der Messe, auf der andern verlangt irgend ein Bruder unsern Rat, wenn er von einem unbilligen Bischof bedrängt wird. So finde ich zu keinem ordentlichen Briefe Zeit und alles steht da, so wie es mir in den Mund kommt.“

Die Briefe Zwinglis aus den späteren Jahren handeln zumeist von der Polemik gegen feindliche Glaubensanschauungen; seinen Lehrbegriff über Messe und Messelesen verteidigte Zwingli in besonderen Schriften gegen den Professor Emser in Leipzig, gegen Johannes Hess aus Nürnberg, gegen Bugenhagen aus Pommern; viele seiner dogmatischen und polemischen Schriften finden in den Briefen Erwähnung; die Frankfurter Messe wird mehrfach als Anlass der Begegnung und des Verkehrs genannt. Mehr und mehr tritt der Gegensatz zu den Wittenbergern hervor; schon 1525 nennt er sie „superciliosissimum genus hominum“: ein sehr hochmütiges Menschengeschlecht. Er tadelt die schroffen Angriffe Luthers, mit welchen dieser die aufständischen Bauern den wütendsten Tieren rettungslos preisgegeben habe. Von besonderem Interesse für sein Verhältnis zu Luther ist ein Brief vom 20. October 1529, worin Zwingli über das in den ersten Octobertagen abgehaltene Gespräch in Marburg berichtet. Er erzählt, dass, nachdem beide Teile eingetroffen seien, der Landgraf bestimmt habe, dass zuerst Oekolampad mit Luther und Melanchthon mit Zwingli allein ohne Zeugen versuchen sollten, sich zu einigen. Luther kämpfte gegen Oekolampadius so, dass er sich beschwerte, er sei neuerdings auf einen Eck geraten. Melanchthon war glatt und nahm wie Proteus alle Gestalten an, so dass Zwingli ihn fest beim Worte nehmen musste. „Ich bitte dich“, fährt er dann fort, „nur Vertrauten darüber Mitteilung zu machen. Sechs Stunden haben wir gesprochen, Luther und Oekolampadius drei. Am folgenden Tag wurde der Kampf vor 24 Zeugen wieder aufgenommen. Es wurden im ganzen vier Sitzungen gehalten. Beim Gespräch über den Leib Christi wurde Luther von mir so widerlegt, dass auch der Landgraf auf meiner Seite steht, wenn auch nicht offen. Die hessischen Höflinge fallen beinahe alle von Luther ab; der Landgraf selbst hat zugegeben, dass unsere Schriften ohne Schaden gelesen werden können. Er wird hinfort nicht zulassen, dass Prediger meiner Richtung ihres Dienstes entlassen werden. Luther ist offenkundig besiegt worden, wenn er auch den Ruf erhebt, dass er nicht besiegt worden sei. Wir haben auch dieses Gute davongetragen, dass, nachdem wir uns in den übrigen Dogmen der christlichen Religion geeinigt haben, die Päpstlichen nicht mehr hoffen können, dass Luther der ihrige sein werde. Dieses schreibe ich, von der Reise ermüdet; wenn du zu uns kommt, wirst du Alles einlässlicher vernehmen.“

Von den Gegnern auf päpstlicher Seite machten ihm namentlich Faber und Dr. Johannes Eck zu schaffen. In St. Gallen war ein Prädicant am Kloster, Dr. Wendelin Oswald, der eifrigste Gegner der Neuerung. Über die Fortschritte, welche die neue Lehre trotzdem im Rheintal, im Lande Appenzell und in Glarus machte, spricht Zwingli sich mit hoher Befriedigung aus. Nach allen Seiten ist er mit seinem Rate und Belehrung tätig. Er schreibt nach Herisau, dass sie an

St. Gallen sich anschliessen sollen, er lobt die Standhaftigkeit der Appenzeller, er meldet, dass Glarus die Predigt des Evangeliums verlange und engen Anschluss an Zürich beschlossen habe, „ob auch die Mädi und Tschudi darob bersten mögen.“ Über Luzern schreibt er: „diese lucerna, welche noch weniger als die Finsternis leuchtet, ist keck und ausserdem nichts.“ (1526, Mai 11.)

Von Seite der inneren Orte wurde auf einem Tag zu Baden heftige Klage geführt, dass Ammann Vogler im Rheintal bei einem grossen Zulauf des Volkes die Aufforderung erlassen habe, mit Zürich ein Burgrecht einzugehen. Die zürcherischen Gesandten hätten diese Lüge zurückgewiesen; man müsse aber doch dem guten Manne eine Warnung zukommen lassen. Auch sei beschlossen worden, die Prediger in Arbon und Altstätten wegzuschicken; er habe den Arbonern den Rat gegeben, den Päpstlichen zu antworten, dass sie weder durch Gesetze noch durch Herkommen pflichtig seien, das Wort Gottes zu vertreiben. (1528, Sept. 11.) — Den Rorschachern schickte er den Huldreich Acrogoniæus (Ulrich Eckstein) als Prediger zu, den er auch seinem Freunde mit warmen Worten empfiehlt. (1528, Dec. 9.) — Nach Tal entsendet er den Jakob Rhiner aus St. Gallen, der ihm von Jakob Heuer, dem Prädicanten in Rheinegg, empfohlen worden war. (1529, März 12.) — Er unterstützt mit seinem Worte und seinem Rate die Evangelischen in Lindau, Isny, Memmingen; er steht in enger Verbindung mit Mühlhausen und Strassburg, welche mit Festigkeit für die neue Lehre eintraten. (1531, April 5.)

So spiegelt sich in unsern Briefen das ganze äussere Leben und die innere Empfindungswelt der bedeutendsten Männer der Zeit. Es liegt in der Natur der Sache, dass die Persönlichkeit der Schreibenden weit mehr in den Vordergrund tritt, als der st. gallische Empfänger, von welchem leider nur eine kleine Zahl von Briefen erhalten ist. Kaum ein bedeutendes Ereignis der Zeit gibt es, das nicht in diesem Meinungsaustausch zur Erwähnung käme, kaum eine hervorragende Persönlichkeit der kirchlichen Bewegung, welche nicht in diesen Briefen ihre Stellung fände. Mit dem vollen Reize ungeschminkter Natürlichkeit führen uns die Briefe in die Werkstätte der Kräfte, welche mit elementarer Gewalt jene Zeit bewegten und aus welcher so reicher Segen und wieder so viel Verderben und Unruhe hervorging. Man glaubt in den zierlichen Schriftzügen und dem weinerlichen, haltlosen Ausdrucke Konrad Grebels selbst das Bild des dissoluten Mannes aus vornehmem Hause zu erhalten, dem es von je an der rechten geistigen Zucht gebrach und der daher bei allem Reichtum seiner geistigen Anlagen zu Grunde gehen musste. Dem gegenüber tritt das kräftig männliche Wesen Huldreich Zwinglis unverkennbar auch in diesen Briefen zu Tage, deren Ausdrucksweise ohne alles decorative Beiwerk der Sache und dem Inhalte dient. Von der üblichen schönen Eingangsformel: „gratiam et pacem a domino“ bis zum „vale“ am Fusse des Briefes herrscht in denselben eine energische Kürze und sachliche Gedrängtheit, welche des rednerischen Schmuckes entbehren mag. Wir begleiten in denselben den kühnen Streiter für das reine Gotteswort durch alle Schwierigkeiten und Mühseligkeiten äusserer und innerer Kämpfe bis zur Katastrophe auf dem Felde bei Kappel, welche einem Leben voll Mühe und Arbeit, voll Kampf und Streit, voll Widerwärtigkeiten und Anfechtungen, aber auch voll schöner Erfolge, welche die Jahrhunderte überdauern, ein frühes Ende gesetzt hat. *E. A.*

Verzeichnis

der in St. Gallen aufbewahrten Briefe

von **Huldreich Zwingli, Konrad Grebel** und **Heinrich Glareanus**

an **Vadian** und von **Vadian** an diese.

(In chronologischer Folge.)

Huldreich Zwingli an *Vadian*:

1.	Einsideln	1517.	Juni 13.
2.	Appenzell	1519.*)	November 16.
3.	Zürich	1520.	Juni 19.
4.	„	1522.	
5.	„	1523.	November 11.
6,	„	1524.	Februar 24.
7.	„	1524.	März 28.
8.	„	1524.	Mai 16.
9.	„	1524.	Juli 4.
10.	„	1525.	Januar 19.
11.	„	1525.	März 31.
12.	„	1525.	September 22.
13.	„	1525.	October 11.
14.	Luzern	1526.	März 7.
15.	Zürich	1526.	„ 30.
16.	„	1526.	April 3.
17.	„	1526.	„ 22.
18.	„	1526.	Mai 11.
19.	„	1526.	„ 28.
20.	„	1526.	Juli 18.
21.	„	1527.	Mai 4.
22.	„	1527.	Mai 11.
23.	„	1527.	Juli 26.
24.	„	1528.	September 3.
25.	„	1528.	„ 11.
26.	„	1528.	„ 12.
27.	„	1528.	December 9.
28.	„	1528.	„ 23.
29.	„	1529.	März 12.
30.	„	1529.	October 20.
31.	Zürich	1530.	April 5.
32.	„	1530,	September 22.
33.	„	1530.	November 3.
34.	„	1531.	April 5.
35.	„	1531.	September 17.
36.	„	(ohne Jahreszahl)	Februar 23.
37.	„	„	Juli 3.
38.	„	„	August 5.

Konrad Grebel an *Vadian*:

1.	Zürich	1518.	September 26.
2.	Paris	1518.	October 26.
3.	„	1519.	Januar 29.
4.	Melodunum	1519.	October 6.
5.	Paris	1520.	Januar 1.
6.	Zürich	1520.	(ohne Datum.)
7.	Paris	1520.	Januar 14.
8.	„	1520.	April 13.
9.	Zürich	1520.	Felix u. Reg. Sept. 11.
10.	„	1520.	Juli 17.
11.	„	1520.	Juli 29.
12.	„	1520.	August 3.
13.	„	1520.	November 7.
14.	„	1520.	December 8.
15.	„	1521.	Januar 4.
16.	„	1521.	Februar 1.
17.	„	1521.	„ 19.
18.	„	1521.	März 19.
19.	„	1521.	April 8.

*) Der unter 2 verzeichnete Brief scheint nach Inhalt und Schrift vielmehr dem Ulrich Lener von Appenzell anzugehören, so dass die Zahl der Briefe Zwinglis tatsächlich 37 beträgt.

20.	Zürich	1521.	Marcus, April 25.
21.	„	1521.	Dienst. v. Fronleichn. Mai 7.
22.	„	1521.	Am Tage nach Margaretha, Juli 16.
23.	„	1521.	Mittwoch vor Bartholome, August 21.
24.	„	1521.	November 2.
25.	Basel	1521.	December 2.
26.	Zürich	1521.	December 18.
27.	„	1521.	Vorletzter Sonntag, December 22.
28.	„	1522.	Januar 12.
29.	„	1522.	Januar 30.
0.	„	1522.	Februar 6.
31.	„	1522.	Sonntag nach Verena, September 7.
32.	„	1522.	November 21.
33.	„	1522.	December 30.
34.	„	(ohne Jahresz.)	Apollinaristag, October 5.
35.	„	1523.	Juni 17.
36.	„	1523.	Margaretha, Juli 15.
37.	„	1523.	Juli 18.
38.	„	1523.	Am Tage nach Laurentius, August 11.
39.	„	1523.	November 12.
40.	„	1523.	November 13.
41.	„	1524.	Sonntag nach Mathias, Februar 27.
42.	„	1524.	Mittwoch nach Maria, März 30.
43.	Zürich	1524.	Juli 31.
44.	„	1524.	September 3.
45.	„	1524.	October 14.
46.	„	1525.	Dienstag vor Pfingsten, Mai 30.
47.	„	1521.	August 4.
48.	„	(ohne Datum.)	
49.		„ „	
50.	„		
51.	„		
52.	„		
53.	„	(ohne Jahreszahl)	December 1.
54.	„	1524.	Donnerstag nach Maria.
55.	„		

Heinrich Glareanus an *Vadian*:

1.	Basel	1522.	Ostern, April 20.
2.	„	1522.	Juni 10.
3.	„	(ohne Jahreszahl)	Juli 1.
4.	„	1522. (Ohne Datum.)	

Vadian an *Zwingli:*

Wien 1511. April 9.

Vadian an *Grebel:*

St. Gallen 1524. Kindleintag, December 28.